

Erscheint:
Dienstag, Donner-
stag und Samstag
mit der illustrierten
wöchentl. Beilage
„Gute Geister“.
Abonnementspreis
vierteljährl. M. 1. 25.

Hochberger Boten

Inserate:
die einspaltige Gar-
mondzeile oder deren
Raum 10 Pfg.
bei Wiederholungen
Rabatt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

N. 52.

(Erstes Blatt.)

Emmendingen, Samstag 2. Mai

1891.

Bestellungen auf den „Hochberger Boten“ für die Monate Mai und Juni können bei allen Postanstalten und Landbriefträgern gemacht werden.

Die Expedition d. Blattes.

Vor 40 Jahren, am 1. Mai 1851, fand die Eröffnung der ersten Weltausstellung statt und zwar in London. Anfänglich als eine nationale Ausstellung gedacht, wurde sie auf Anregung des Prinzgemahls Albert zur Weltausstellung erweitert. Damals fand solche Ausstellung noch ein außerordentliches, viel größeres Interesse als jetzt. Die Sache hatte eben den Reiz der Neuheit. Es waren auf dieser ersten Weltausstellung 17,062 Aussteller auf einem Flächenraum von 82,000 Quadratmeter vertreten. Diese Ausstellung ward von $6\frac{1}{2}$ Millionen Menschen besucht und hatte einen Ueberschuß von ca. $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Auf den späteren Ausstellungen (New-York, Paris, Wien, Sidney, Melbourne u. c.) stieg die Zahl der Aussteller bis auf 53,000, die Zahl der Besucher auf 162,000,000, der benutzte Flächenraum auf 233,000 Quadratmeter; allein der finanzielle Erfolg ließ vielfach ebenso sehr zu wünschen übrig, als die Gleichmäßigkeit in der Besichtigung der Ausstellung seitens der verschiedenen Nationen, wobei in letzter Beziehung allerdings vielfach politische Rücksichten in Betracht kamen. In den letzten Jahren macht sich eine gewisse Ausstellungsmüdigkeit geltend und zu einer richtigen Weltausstellung dürfte es wohl nicht so bald wieder kommen. Immerhin haben diese Ausstellungen mit zur Förderung von Handel und Industrie beigetragen.

Am 2. Mai 1874 wurde das Reichsmilitärsgesetz publiziert. Dieser Tag bezeichnet den Schluppunkt einer wichtigen Reichstagsverhandlung des genannten Jahres, in welcher der Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung sehr nahe war. Erstere verlangte eine Heerespräsenz von 401,000 Mann, letztere schien nur geneigt, höchstens 385,000 Mann zu bewilligen. Es kam zu langen schwierigen Kommissionsverhandlungen und schließlich zu einem Kompromiß auf der Grundlage von Vorschlägen des Abg. v. Bennigsen, laut welchem die geforderte Heerespräsenz für 7 Jahre bewilligt wurde. So wurde die gefährliche Krisis überwunden und bereits wenige Tage nach der dritten Lesung im Reichstage ward das Gesetz bekannt gemacht.

Schweren Herzens und mit sehr gemischten Empfindungen vernahm man am 3. Mai 1866 die Ordre, daß in Preußen fünf Armee-Korps und die Garde mobil gemacht, die übrigen Armee-Korps in Bereitschaft gesetzt werden sollten. So war denn wirklich der Krieg in Sicht, den man so gern vermeiden zu sehen wünschte. Heute, nach 25 Jahren, blicken wir sehr kühl und ruhig und vor allem mit dem Verständniß, das die Geschichte giebt, auf jene Zeit zurück. Und heute können wir weder die zuweilen recht scharfen Stimmen begreifen, die gegen diesen Krieg eiferten, noch später den unendlichen Siegesjubel; denn heute sehen wir jenen Krieg lediglich als eine in der historischen Entwicklung Deutschlands begründete Nothwendigkeit an, eine traurige Nothwendigkeit, aber unabwendbar, um Ordnung in Deutschland zu schaffen. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß Oesterreich mit dem gleichen Gedanken in diesen Krieg ging, wie Preußen. Auch für das uns jetzt eng verbündete, von jeher freundschaftlich gesinnte Land handelte es sich nicht um einen Eroberungskrieg, sondern um die Feststellung des Prinzipes, wer die Führerschaft in Deutschland zu übernehmen habe. Auf beiden Seiten lebte man der Ueberzeugung, daß nach Erledigung eines entscheidenden Waffenganges dem engen Bündnisse, gemeinsamen Feinden gegenüber, kein Hinderniß entgegenstehe.

Waldemar der Allemanne.

Eine Erzählung aus dem V. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

„Bahl! Du bist bei schlechter Laune,“ sagte der Centurio, indem er die Becher von Neuem füllte. „Hast Du die Lehren vergessen, die uns der treffliche Amianus von den griechischen Stoikern mittheilte: „Wir ist Alles eins,“ ist ein trübsamer Spruch, mein Freund. Gerade fort, ehrlich und treu, keinen Zoll breit vom Rechten, vom Wahren und Guten abgewichen, dann komme was wolle; ruhig und unverzagt Allem entgegengetritten. Beim Jupiter, so hat uns einst der greise Mutius gelehrt und wahrhaftig, ich vergesse es nie.“

Severus schwieg, denn sein Freund war in den Sessel zurückgesunken und eingeschlafen.

Die letzten unruhigen Tag, der Kummer und die Sorgen, die er im Allemannenlager um seine Geliebte gehabt, die rastlose Flucht hatten ihn zu sehr ermüdet. Seine Geisteskräfte waren derart abgemattet, daß ihn nach dem Genuße des feurigen Weines ein mächtiger Schlaf übermannte.

Severus ging, das Zimmer abschließend, hinaus.

Er erteilte Befehle an seine Soldaten, schickte Wachen und Streifpatrouillen aus und als Briefe, die aus Windonissa angekommen waren. Er schrieb seine Berichte für den Legaten in Juliomagus, ritt hinauf nach dem Castell Cusaca und besichtigte selbst ringsum die Gegend. Erst spät am Abend waren seine Geschäfte beendigt. Als er auf die Mustatio kam, war sein Gast noch immer nicht aufgewacht.

Des Morgens schlief Waldemar bis die Sonne hoch am Himmel stand. Auf dem Tische in seinem Zimmer lag ein beschriebenes Blatt. „Verlasse Dein Gemach nicht, mein Freund, bis ich zurück bin. Ich komme am Mittag.“ Er erkannte seines Freundes Handschrift. Langsam zog er sich an und sah aus seinem Zimmerfenster hinab auf das waldige Klettgautal. Ein duftiger Sommermorgen lag auf den Wäldern. Jetzt klopfte es an die Thüre und ein Soldat brachte dem Allemannen ein treffliches Frühstück.

Er ließ es sich wohl schmecken, that aber keine Frage an den jungen Krieger, der denn auch alsbald das Gemach verließ.

Dann stand er wieder lange am Fenster und blickte thalaufl, als ob er die Thürme des fernen Juliomagus im lichten Morgennebel erpähen könnte. — Die

Professor Maurenbrecher.

Man schreibt der „D. W.“ aus Sachsen: Professor Maurenbrecher in Leipzig ist am Vorabende des erwarteten, kaiserlichen Besuches zum Geh. Hofrath ernannt worden. Die Beförderung erregt im ganzen Lande ein ungeheures Aufsehen und ist wohl geeignet, auch über die sächsischen Grenzen hinaus diejenige Beachtung zu finden, welche einem politischen Ereigniß hervorragender Art zukommt. Bekanntlich hat der Leipziger Geschichtsprofessor vor wenigen Wochen bei Gelegenheit des Geburtstages des Fürsten Bismarck eine Festrede gehalten, die wegen ihres geraden Tones und ihrer tiefen Leidenschaftlichkeit abgemeines Aufsehen erregte. In derselben hatte er unter Anderem gesagt:

„Gewiß hat Bismarck Mitthelfer, mitarbeitende Faktoren neben sich gehabt — man kann den König nennen, man kann auf die Wucht des deutschen Heeres hinweisen, aber die Hauptsache ist eben die Leistung des Staatsmannes Bismarck, die Frucht seines überragenden Genius ist das deutsche Reich. Es schulden daher der Kaiser und das Volk dem Schöpfer des Reiches Dank, unendlichen, niemals verköschenden Dank. Das müssen wir laut und eindringlich in die Welt hinausrufen, das muß das deutsche Volk hören, das muß immer wieder auch unser jugendfrischer, reichbegabter, thatenlustiger kaiserlicher Herr hören. Ich halte es ganz besonders für eine sittliche und patriotische Pflicht des akademischen Lehrers der Geschichte, dies dem deutschen Kaiser zu sagen und immer wieder zu sagen: „Was Du bist, bist Du durch das Werk Bismarck; das deutsche Reich, das deutsche Kaiserthum ist ein Geschöpf, ein Produkt der Bismarck'schen Staatskunst. Eine gewisse Besorgniß über den Gang der deutschen Reichspolitik seit dem Ausscheiden Bismarck's ist in weiten Kreisen verbreitet; sie ist nach meiner Ansicht nicht unbegründet. Ich vertraue auf Bismarck's Pflichtgefühl, daß er im rechten Augenblick seine Stimme erheben wird, zu warnen und zu mahnen. Und ich hoffe zu Gott, daß das deutsche Volk auch die Stimme seines treuesten und wahrsten Freundes hören wird.“

Wenn nun unmittelbar nach einer derartigen Auslassung eine Beförderung des Redners stattfindet, noch dazu am Vorabende der Ankunft Sr. Maj. des Kaisers, so giebt diese Thatjache sicherlich Anlaß zum Nachdenken.

Politische Tagesübersicht.

Am Dienstag den 28. April hat zu Berlin die Trauerfeier für Moltke stattgefunden. Die Stadt hatte ihr Trauerkleid, Fahnen und Banner auf halbem Mast, angelegt. Auch das Gerüst des Reichstagsbaues war so geschmückt. Dem Sterbehause, dem Generalstabs-Gebäude, an der Hauptstraßenseite gegenüber war ein Bataillon des 1. Garde-Regiments aufgestellt. Die Mannschaften trugen die geschichtlichen Grenadiermützen. Zur Linken des Gebäudes stand in vier bis fünf Gliedern die Generalität. Daran schlossen sich die Mitglieder des Reichstages und der beiden Häuser des Landtages, gegenüber standen die Mit-

Einigkeit ist keine gute Gesellschafterin, zumal für einen Unglücklichen, und der arme Heimathlose wiederholte sich in der Morgenstille alle die harten Schläge, mit denen ein feindliches Schicksal ihn in so kurzer Zeit betroffen hatte.

Dann sah er sich in seinem Zimmer um. Auf einem Tischchen fand er die kleine Bücherei des Centurio. — Er schlug einen dickleibigen Pergamentband auf. Aonäs de Virgilius, sagte ihm der Titel des Buches. Er vertiefte sich bald in das Werk des römischen Dichters und las die Schicksale der Helden von Troja mit großer Spannung, so daß er es überhörte, wie Severus in das Gemach eintrat und erst als er dicht hinter ihm ausrief: „Hast Du gut geschlafen, Waldemar?“ sah dieser auf und grüßte den Freund.

„Ich bringe keine guten Nachrichten,“ sagte Severus. „Heute Abend kommt der Feind aus Juliomagus. Er könnte Dich leicht entdecken, denn Julian hat eine feine Nase. Du mußt darum fort in's Gebirge.“

Waldemar, als ob er nicht hörte, welche neue Gefahr ihn bedrohte, frug nach Livia und ob sie glücklich nach ihrer Heimath gekommen sei.

„Gewiß,“ sagte Severus Catilina, „sie ist glücklich angekommen und nahm ihre Rettung aus dem Allemannenlager auf eigene Rechnung und wird ob solcher List und Kühnheit angefaunt von den Bewohnern von Juliomagus. — Ob sie ihrem Oheim, dem würdigen Vicinus Aurelius, die Wahrheit gesagt hat, weiß ich nicht.“

„Ich gehe zu Amianus Mutius auf den Randen,“ unterbrach hier Waldemar den Centurio.

„Wilst Du Einstebler werden, mein Freund?“

„Ich versprach dem Greise meinen Schutz während der Zeit des Krieges und habe ihn Livia's wegen verlassen. Jetzt will ich ihn aufsuchen und bei ihm weilen, bis andere Zeiten kommen.“

Waldemar vertauschte seine allemannische Kleidung mit der eines römischen Stadtbürgers. Eine faltenreiche Toga wallte um seine Schultern bis zu den Knien herab und den breitkrämpigen Hut tief ins Gesicht gedrückt, ging er eine Stunde später an der Seite des Centurio aus der Mustatio den Hügel hinab und dann auf die Höhe des Küssenberges.

Von dort aus ging er mühsam durch die Waldung über den Bergkamm ostwärts. Auf einer waldfreien Stelle sah er südlich im Rheinthal die Colonie Tenedo und wandte sich wieder dem Dickicht zu, bis er auf der Höhe des Kallenwagens anhielt, um auszuruhen und die Mundvorräthe, die ihm sein Freund mitgegeben, zu verzehren. Nicht lange gönnte er sich Ruhe, denn schon war di-

Erscheint:
Dienstag, Donner-
tag und Samstag
mit der illustrierten
wöchentl. Beilage
„Gute Geister“.
Abonnementspreis
vierteljährl. M. 1. 25.

Hochberger Botte

Inserate:
die einseitige Gar-
mondzeile oder deren
Raum 10 Pfg.
bei Wiederholungen
Rabatt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Nr. 52.

(Zweites Blatt.)

Emmendingen, Samstag 2. Mai

1891.

Gr. Schöffengericht Kenzingen, am Mittwoch den 22. April 1891.

Vorsitzender Gr. Herr Amtsrichter Bed. Die Schöffen: Herr Florian Rombach, Bürgermeister von Wagenstadt und Herr Vinzenz Lehmann, Gemeinderath von Wyhl. Herr Referendar Wolf von Freiburg als Vertreter der Gr. Staatsanwaltschaft, Herr Aktuar Baumann als Gerichtsschreiber. Die auf die Tagesordnung zur Verhandlung angelegten Fälle wurden abgeurtheilt wie folgt:

1. In U.S. gegen Glaser Ernst Sched von Münsingen, Schuster Sebastian Maier von Schaching, Schuster Albert Maigler von Schuffenried, Landwirth Emil Rosenstiel und Maurer Hermann Fink von Kenzingen wegen Körperverletzung, Ruhestörung und Thätlichkeiten. Das Urtheil lautete: Es wurden Glaser Ernst wegen mehrfacher unter mildern Umständen verübter erschwerter Körperverletzung sowie wegen Ruhestörung zu 18 Tagen Gefängniß und 2 Tagen Haft verurtheilt. Der Angeklagte Albert Maigler wurde wegen unter mildern Umständen verübter erschwerter Körperverletzung, Verübung von Thätlichkeiten an öffentlichen Orten und Ruhestörung mit einer Gefängnißstrafe von 10 Tagen und drei Tagen Haft belegt. Der Angeklagte Sebastian Maier wurde wegen Verübung von Thätlichkeiten an öffentlichen Orten und wegen Ruhestörung zu einer Haftstrafe von 5 Tagen verurtheilt. Die Angeklagten Emil Rosenstiel und Hermann Fink von Kenzingen wurden der Verübung von Thätlichkeiten an öffentlichen Orten, von letzterem unter dem Strafmilderungsgrund des jugendlichen Alters begangen, für schuldig erklärt und deshalb Rosenstiel zu drei Tagen Haft und Fink zu 2 Tagen Haft verurtheilt. Die gegen die Angeklagten Maigler und Maier erkannten Strafen wurden durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt. Der Angeklagte Maier wurde von der weiteren Anklage der Körperverletzung freigesprochen.

2. In U.S. gegen Landwirth Josef Schmidt und dessen Ehefrau, Anna Maria geb. Merkle von Endingen wegen Diebstahls und Unterschlagung. Urtheil lautete auf Freisprechung.

3. In U.S. gegen Celestine Griesbaum von Ettenheimmünster, jetzige Ehefrau des Josef Schäfer, Tagelöhners in Densfeld, wegen Betrugs. Urtheil: 15 Tage Gefängniß.

Vermischte Nachrichten.

Heinsberg (Rheinprov.), 23. April. Die „Heinsberger Volkszeitung“ meldet: „Ein wohl noch nie dagewesenes Kuriosum auf dem Gebiete der civilrechtlichen Praxis wurde uns dieser Tage aus dem Nachbarort Unterbruch berichtet: Sechs oder sieben junge Ehemänner, welche in diesem, resp. im vorigen Jahre in den Ehestand getreten waren, erhielten folgende Benachrichtigung: „Ich benachrichtige Sie hiermit, daß der frühere Beigeordnete Sch. . . . zu Unterbruch, welcher am . . . 1890 (91) Ihre Ehe mit . . . als Vertreter des Standesbeamten geschlossen hat, zur damaligen Zeit nicht mehr Beigeordneter des Bürgermeisters, also auch zur Vertretung des Standesbeamten und nach diesseitiger Auffassung zur Vornahme dieser Eheschließung nicht zuständig war, hiernach also die von demselben abgeschlossene Ehe nicht als gültig anzusehen sein dürfte. Ich empfehle Ihnen deshalb als in Ihrem und der Ihrigen Interesse liegend, den Eheschließungsakt sobald als möglich zu wiederholen. Der erste Staatsanwalt. An den . . . zu Unterbruch.“

Unterleiterbach, 26. April. Ein schwerer Unglücksfall hat sich hier ereignet. Beim Verbrennen von Dueden auf freiem Feld kam ein Kind dem Feuer zu nahe. Seine Kleider geriethen in Brand und im Nu stand der ganze Körper in Flammen. Die Mutter sprang hinzu und wollte die Flammen ersticken, wobei sie sich selbst große Brandwunden zuzog. Das Kind ist nach einigen Stunden unter gräßlichen Schmerzen gestorben.

In Eisenbach findet nächste Woche eine Trauung höchst seltener Art statt. Das Brautpaar wurde nämlich vor etwa 40 Jahren ehelich verbunden. Der Ehe entstammen vier Kinder. Vor einigen Jahren aber ließen sie sich gerichtlich scheiden und jetzt schließen sie aufs Neue den Ehebund. Nächsten Donnerstag, d. 30. d. M., ist die Trauung.

Vor dem Kriminalgericht in Luzern hat sich kürzlich ein Drama abgespielt, welches berechtigtes Aufsehen erregt hat. Im Jahr 1888 wurden die Bewohner des Dorfes Daymersellen im Kanton Luzern durch sich immer wiederholende Brandstiftungen und durch eine wahre Fluth von höchst obscönen anonymen Briefen, welche an die bestbelemundeten Bewohner gerichtet waren, in Bestürzung und Aerger versetzt. Trotzdem sich ein freiwilliger Wachdienst organisiert hatte, kamen immer neue Brände vor.

Setzen diese aus, so erschienen die unflätigen Briefe und so ging es fort in greulicher Abwechslung. Die Untersuchung belastete einen gewissen Müller und dessen Familie und in Folge von Zeugenaussagen wurde dieser früher ganz unbescholtene Geschäftsmann zu schwerer Zuchthausstrafe verurtheilt. Nun, nach drei Jahren, wurde durch einen neu gewählten Untersuchungsrichter das Verfahren wieder aufgenommen und in unumstößlicher Art und Weise der Beweis geliefert, daß die Familie Müller gänzlich unschuldig und all die verschiedenen Verbrechen von einer gewissen Frau Bisanz, deren Mann Barbier im Dorf war, begangen worden waren. Diese Bisanz, ein überliches Frauenzimmer, hatte gegen den Dorfarzt und gegen das Müller'sche Ehepaar aus unbedeutender Ursache einen tiefen Haß gefaßt und beschloßen, sie zu verderben. Mit wahrhaft teuflischer Raffinerie suchte sie durch die erwähnten Briefe die Ehre des Arztes und durch wiederholte Brandstiftungen das Glück der Familie Müller zu untergraben. Ihrem und Ihrer Verwandtschaft falschen Zeugniß war es zuzuschreiben, daß ein Unschuldiger verurtheilt worden ist. Das verbrecherische Weib ist nun in der Untersuchungshaft wahnsinnig geworden und wird daher nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Möglicherweise ist, daß auch früher schon theilweise Geistesstörung vorgelegen hat. Der früher so lebensfrohe, tüchtige Geschäftsmann Müller aber leidet nun an Melancholie, welche nach Gutachten der Aerzte leicht in Verfolgungswahn umschlagen kann.

Einem Bürgermeister war seine Frau gestorben, und er wünschte, daß die Beerdigungskosten aus der Stadtkasse bestritten würden. Einer der Beigeordneten trat dem entgegen und sagte: „Im Ernst, Herr Bürgermeister, können Sie dies doch unmöglich verlangen. Sie selbst würden wir mit dem größten Vergnügen begraben, aber auf Ihre Frau Gemahlin kann sich das doch unmöglich ausdehnen.“

Sprüche. Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht, Wer sich nicht selbst befehlt, bleibt immer Knecht. — Im Frost sich regen, bringt reichen Segen. Im heißen Zimmer geheizt du nimmer.

(Schmeichelhafte Beurtheilung.) „Nun Tante, wie geht's Dir bei Deiner Gnädigen?“ — „O, recht gut, die ist nicht so sekant, wie meine frühere Gnädige, die über jedes Stäubel auf dem Teller sich gleich's Maul zerrissen hat. Gingen bei meiner jetzigen Gnädigen kann ich die schmutzigsten Teller und die unreinsten Messer und Gabeln auf den Tisch bringen, — sie sagt kein Stebenswörtel. Das ist halt eine feine, gebildete, noble Frau.“

Heimggeben. Wirth: „Wie! Sie meinen, den Wein mache ich selbst!“ — Gast: „Mag sein, daß ich mich irre. Denn so sauer kann man ihn, glaub' ich, nicht künstlich herstellen.“

Ueberdruß. Präsident: „Der Gerichtshof hat Sie zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt. Wollen Sie Revision gegen das Urtheil einlegen?“ — „Ne! Ich bin froh, wenn ich mal 'ne Zeitlang keine Richter mehr sehe!“

Eine moderne Frau. Kammermädchen: „Gnädige Frau, ich muß Ihnen mittheilen, daß Ihr Mann . . . er hat mich in die Backen gekniffen und Schap genannt!“ — Gnädige Frau: „Daraus müssen Sie sich nichts machen. Er mach's mit mir genau ebenso, aber er denkt sich nichts dabei!“

Riesengröße. Frischchen: „Tantchen, Du bist ja gar nicht so groß, daß Du bis zum Schornstein reichst.“ — Tante: „Wie so denn, Kind?“ — Frischchen: „Ja, Papa meinte neulich, das Geld, das Du ihm geborgt hast, könntest Du in den Schornstein schreiben.“

Kater-Idee. „O jeh, o jeh, was hoab ich heite for een' schwären Kopp! — Nu weck ich och, warum die Studenten immer a so leichte, kleene Mützen tragen thun.“

Räthsel.

Mit **H** wird's niemals älter,
Als 24 Stunden;
Mit **L** wird's überall,
Wo Menschen sind, gefunden;
Mit **B** macht man's im Kriege,
Es auch der Jäger macht,
Wenn er mit dem mit **M**,
Gezogen ist zur Jagd.

Auflösung des Räthfels in letzter Nummer:

Lachs — Dachs — Sachs — Wachs — Achs.

Richtig gelöst von Wilhelm Reichelt in Emmendingen, Gustav Gerber in Mundingen, Friedrich Wilhelm Bögtlin in Dablingen.

